

A3134

Ein glühend heißer Schmerz schießt durch meinen Rücken. Ich streng mich an, nicht zu schreien. Tränen stehen in meinen Augen. „Weiterarbeiten“, schreit mein Vorarbeiter, ein Troll namens Satin, der mich gerade mit seiner Peitsche geschlagen hat, mich an. Tagtäglich muss ich auf den Plantagen schuften, um Obst für die Elfen zu ernten. So ist es schon, seit ich zwölf bin. Vor 150 Jahren haben die Elfen uns Zauberern unsere magischen Kräfte gestohlen und uns versklavt. Sie sind dadurch unsterblich geworden und nun die grausamen Herrscher von Qanon. Alle anderen Geschöpfe sind ihre Untertanen, aber niemand wird so schlecht behandelt wie die Zauberer. Ächzend richte ich mich auf, greife nach meinem Korb und laufe zum nächsten Baum. Meine Schicht hat vor acht Stunden begonnen und wird in weiteren acht enden. So läuft es seit 5 Jahren, ohne Pause, immer wieder. Mein Rücken, der ohnehin schon von der harten Arbeit wehgetan hat, schmerzt nun umso mehr. Mein Vorarbeiter schießt in meine Richtung, um zu überprüfen, dass ich nicht langsamer arbeite. Für jede Sekunde, in der ich mich ausruhe oder mein Tempo nur annähernd verringere, wird meine Schicht um eine Stunde verlängert. Aber ich schaffe es, in normaler Geschwindigkeit weiterzuarbeiten. Ich habe schon von Zauberern gehört, die mehrere Wochen am Stück gearbeitet haben, weil ihre Schicht immer verlängert wurde. Mir ist das zum Glück noch nie passiert. Als meine Schicht schließlich vorbei ist, werden wir Arbeiter von Satin auf unsere Zimmer gebracht. Mein Bett ist nichts weiter als eine Bank aus Stein, aber ich lege mich darauf und schlafe sofort ein.

Am nächsten Morgen ist es nicht Satin, der uns Zauberer weckt. Es ist ein neuer Troll, den ich noch nie gesehen habe. Er kommt auf mich zu und bleibt vor meinem Bett stehen. „Du da, mitkommen“, schnauzt er mich an. Ich frage mich, was das soll, denn in meinem ganzen Leben bin ich noch nie von einem Vorarbeiter weggebracht worden. Ich kann mir nicht denken, dass das etwas gutes bedeutet. Schweigend folge ich dem Troll durch das Wohnheim der Sklaven. Als wir gerade um eine Ecke biegen, packt mich plötzlich jemand und zieht mich durch eine mir unbekannte Tür. Der Raum, in dem ich mich jetzt befinde, ist komplett dunkel. Kurz fällt erneut Licht

durch die Tür, als der Troll ebenfalls hereinkommt. Ich will schon anfangen zu schreien, als mir eine Hand auf den Mund gepresst wird. „Ruhe, oder du versauert uns alles“, sagt eine weibliche Stimme. Sie klingt irgendwie unmenschlich, es liegt ein leichtes Zischen in ihr „Wir haben nicht viel Zeit, also hör genau zu. Du wurdest von einer alten Prophezeiung ausgewählt, die Elfen zu stürzen und den Zauberern ihre Kraft zurückzugeben. Wenn du heute auf die Plantage gehst, wird Moiros, das ist der Troll, dir helfen, über den Zaun zu kommen. Danach ist es deine Aufgabe, dich in den Elfenpalast zu schleichen und die Sanduhr zu zerstören, in der die Elfen unsere Kraft aufbewahren, um sie unsterblich zu machen. Alles verstanden?“ Ich nicke, merke dann, dass man mich nicht sehen kann, und sage: „Ja, aber eine Frage habe ich noch. Wer bist du?“ "Das tut nichts zur Sache.", erhalte ich als Antwort. Die Stimme klingt jetzt sehr gereizt. Bevor ich weitere Fragen stellen kann, werde ich von Moiros unsanft aus dem Raum gezogen.

Erstaunlicherweise verläuft der erste Teil des Plans ohne Probleme. Als gerade niemand hinschaut, hebt Moiros mich hoch und wirft mich einfach über den Zaun. Der Aufprall ist hart, und ich bin kurz benommen, kann mich dann aber aufrappeln und loslaufen. Moiros hat mir den Weg zum Palast der Elfen beschrieben, und wenn nichts schiefgeht, sollte ich bei Dämmerung ankommen. Es ist ein beschwerlicher Marsch, aber ich komme gut voran, und kann bald den Berg Geolath sehen, auf dem der Elfenpalast steht. Langsam sollte ich mir wirklich einen Plan ausdenken, wie ich an die Sanduhr komme. Moiros konnte mir nicht sagen, wo sie ist. Aber mein Gehirn will nicht arbeiten, es genießt gerade viel zu sehr das Erlebnis, nicht arbeiten zu müssen. Viel zu schnell stehe ich an der Palastmauer, das Tor kommt als Eingang nicht in Frage, man würde mich sofort gefangen nehmen, wenn ich einfach in den Palast laufen würde. Aber die Mauer ist mindestens zehn Meter hoch. Ich gehe an der Palastmauer entlang. Mein Vorhaben scheint mir immer unmöglicher, je länger ich laufe. Dann aber entdecke ich einen Teil der Mauer, der schon alt aussieht und einige grobe Steine zu sehen sind. Vielleicht kann ich hier nach oben klettern? Es ist harte Arbeit, aber langsam arbeite ich mich nach oben. Ich habe das Ende fast erreicht und

werde unvorsichtig. Als ich versuche, nach oben zu springen und die Kante zu greifen, rutscht mein rechter Fuß stattdessen ab und ich falle gut zwei Meter, bevor ich mich mit meinen Fingerspitzen an einem Vorsprung festhalten kann. Meine Zehen suchen verzweifelt nach Halt, während meine Hände langsam immer weiter abrutschen. Gerade als es unmöglich scheint, sich noch länger festzuhalten, trete ich auf einen Stein. Mit zitternden Armen klettere ich doppelt so vorsichtig weiter und sitze endlich keuchend auf der Mauer. Jetzt stellt sich mir aber die Frage, wie ich auf der anderen Seite herunterkommen will. Hier ist die Mauer ebener. Aber ich muss trotzdem weitermachen, dieser Auftrag, den mir die seltsame Frau gegeben hat, ist zu wichtig. Der Boden ist auf dieser Seite nicht so weit entfernt, also lasse ich mich langsam an der Mauer herunter, bis ich mich nur mit meinen Fingerspitzen halte. Ich hole einmal tief Luft und lasse mich fallen. Der Aufprall presst alle Luft aus meinen Lungen und ein stechender Schmerz schießt durch mein linkes Bein. Ich brauche es nicht anzuschauen, um zu wissen, dass es gebrochen ist. Wenn dieses Unterfangen bis jetzt schwierig war, so ist es nun unmöglich. Keuchend lehne ich an der Mauer und versuche herauszufinden, was ich jetzt tun soll, doch die Verletzung benebelt meine Gedanken. Und ausgerechnet jetzt höre ich Stimmen. Ich sehe zwei Gestalten auf mich zukommen. Ich will aufstehen und wegrennen, doch um mich herum schwimmt alles. Ich merke noch, wie ich unsanft hochgehoben werde, dann wird alles schwarz.

Ich wache in einem richtigen Bett auf, unendlich weicher als die Steinpritsche, auf der ich normalerweise schlafe. Benommen richte ich mich auf. Ich bin verwirrt. Sollte ich nicht in einem tiefen Kerker auf meine Bestrafung warten. Ich zucke zusammen. Neben mir sitzt etwas. Oder eher jemand. Die Gestalt nimmt Konturen an und ich blicke einer Elfe ins Gesicht. Nein. Nicht irgendeiner Elfe. Das ist die Königin der Elfen. Ulilia, die Herrscherin von Qanon, sitzt neben meinem Bett. Hier stimmt etwas ganz und gar nicht. Ulilia lächelt mich an. Es ist ein liebevolles und freundliches Lächeln. Mir war nie klar, dass Elfen zu so etwas imstande sind. Auf den Plantagen wurden die Elfen als erbarmungslose, grausame Kreaturen dargestellt.

Aber ich kann die Ulilia, die vor mir sitzt, nicht mit der aus den Erzählungen der Arbeiter in Einklang bringen. „Wieso bin ich nicht in einem Kerker?“, ist das erste, was ich herausbringe. Die Elfenkönigin lacht. Es ist ein warmes und zartes Lachen. „Du wurdest von der Dämonin Xatona ausgeschickt, um die Quelle unserer Magie zu vernichten“, sagt sie, „aber sie hat dich angelogen, sowie viele Zaubererkinder wie dich vor dir. Du kommst von ihrer Plantage, nehme ich an. Dort erzählt man sich schreckliche Dinge, wie wir Elfen euch die Magie gestohlen haben. Sie suchen dort nach jungen Zauberern, denen sie die Lüge erzählen, sie seien ausgewählt. Das ist alles Blödsinn. Diese Geschichten werden von den Dämonen der Plantagen in die Welt gesetzt. Sie wollen das Zentrum unserer Magie, die Sanduhr zerstören, und lassen Kinder wie dich in dem Glauben schuften, wir hätten das zu verschulden. Wenn die Sanduhr zerstört wird, dann, so geht die Sage, wird der Berg Geolath im Feuer untergehen und die Dämonen diese Welt beherrschen.“ Mein Kopf fängt an zu schmerzen, ich bin verwirrt. Mein ganzes klägliches Leben lang habe ich geglaubt, die Elfen wären die Bösen, die uns unsere Magie geraubt haben, und jetzt zweifle ich daran. Wem kann ich trauen, meiner rätselhaften Auftraggeberin, die vielleicht die Dämonin Xatona ist, oder dieser sanften Elfe. Plötzlich scheint mein Rücken von all den Peitschenhieben zu brennen, die ich beim arbeiten je erhalten habe. Und schließlich treffe ich eine Entscheidung. Ich bin ausgewählt. Ich muss es einfach sein. Die Elfen waren immer die bösen, und das wird sich nicht ändern. Ich springe auf, die Schmerzen in meinem Bein sind verschwunden. Ich ramme Ulilia zur Seite und renne aus dem Zimmer. Ich sprinte durch den Elfenpalast. Als ich durch eine Küche komme, schnappe ich mir im vorbeilaufen ein langes Messer. Und plötzlich stehe ich im seltsamsten Raum, den ich je gesehen habe. Er ist kreisrund und so hoch, dass ich keine Decke sehen kann. Der Boden besteht aus kaltem Marmor und Mosaiken, die alle ein Symbol zeigen. Zwei Dreiecke, die sich nur mit einer Spitze berühren. Es sieht aus wie eine Sanduhr. Und als ich meinen Blick hebe, sehe ich sie. Zwei Meter groß. Genau geformt wie die Symbole am Boden. Blutroter Sand in ihr, der nicht nach unten rieselt, sondern nach oben schwebt. Die Sanduhr. „Ist sie nicht wunderschön“, fragt eine Stimme hinter mir. Ulilia. Sie ist mir gefolgt. Langsam

drehe ich mich um. Sie sieht nicht ängstlich aus, obwohl ich offensichtlich vorhabe, die Sanduhr zu zerstören. Sie lächelt immer noch ihr liebevolles Lächeln. Es ist das letzte was ich sehe, bevor ich Das Messer in das Glas der Sanduhr stoße. Es ist das allerletzte, was ich in meinem Leben sehe, bevor das Messer bis zum Griff im Glas der Sanduhr versinkt und sie in allen Farben des Regenbogens explodiert und die Welt um mich herum für immer schwarz wird.

Kennwort: A3134